



Berlin-Mitte  
**Wanderings of case study windows**

Vor zweieinhalb Jahren hatte die holländische Künstlerin Mirjam Kuitenbrouwer den Boden der Galerie Wohnmaschine mit groben Asphaltplatten zugeschichtet und sich in der Mitte den Platz für eine kleine Werkstatt freigeräumt (Heft 30–31 /02). Zwei Monate lang baute sie dort vor Besuchern aus alten Kameragehäusen miniaturisierte Häuser, die auf den kippigen Asphaltplatten dann ausgestellt wurden. Die Kamera nicht nur als Instrument der Abbildung sondern als eigenes Haus zu verstehen – dieser Grundgedanke spielt auch bei der aktuellen Ausstellung mit großformatigen Fotos eine wichtige Rolle. Kuitenbrouwer beschäftigt sich seit Jahren mit dem Initiationsritual, das aus leeren Flächen bewohnbare Landschaften macht. Wieviel davon ist reale Architektur, und wieviel davon findet als Repräsentation im Kopf statt? Für die acht großformatigen Fotos der Ausstellung

Foto links: Yves Klein auf einer Giraffe bei der Arbeit an den Schwammreliefs für die Stirnwände des Foyers im Gelsenkirchener Theater. Foto: Ausstellungskatalog Wiesbaden

Unten: eines der acht Fotos von Mirjam Kuitenbrouwer, aufgenommen mit einer Lochkamera im Naturschutzgebiet Gelderse Poort bei Arnheim. In Anlehnung an die Architektur der Case Study Houses konstruierte die Künstlerin einen Fensterrahmen aus Messing, der vor die linsenfremde Kamera montiert werden kann. Foto: Mirjam Kuitenbrouwer, Arnheim



ist Kuitenbrouwer mit einer selbstgebauten Lochkamera durch das niederländische Naturschutz- und Entwicklungsgebiet Gelderse Poort zwischen Arnheim und Nimwegen gewandert und hat imaginäre Bauplätze gesucht. Ein vor die Kamera gebautes Fenstergitter in der lang gestreckten Teilung der Case Study Houses, lässt diesen „Bauten“ eine zwar roh wirkende, nichtsdestoweniger eindrucksvolle Proportion zukommen. Auffällig ist die Präzision, mit der Kuitenbrouwer ihre Abbildungssets umsetzt. Erst diese Genauigkeit macht die Wahrnehmungsvorgänge bewusst, die uns durch eine simple „Gliederung“ der Landschaftsabbildung an die legendären Villen des letzten Jahrhunderts denken lässt. KG

Galerie Wohnmaschine, Tucholskystraße 35, 10117 Berlin, bis 15. Januar; Di–Sa 11–18 Uhr

**Zlín.** Die durch die Schuhfabrik von Thomáš Bat'a und deren funktionalistische Architektur bekannte tschechische Stadt hat eine großangelegte Medienkampagne gestartet, um „die weltweit gültigen Themen der Stadt einem breiten Publikum auf neue Weise zugänglich zu machen.“ Noch bis zum 9. Januar gastiert in Berlin dazu eine Ausstellung (im Tunnel der U3 unter dem Potsdamer Platz), der die Hauptintention – Investoren für die Sanierung und Nutzung des industriegeschichtlich wertvollen Bauensembles und damit für die Revitalisierung der Stadt zu finden – deutlich anzumerken ist. Das erste von drei geplanten Büchern zur Geschichte von Zlín ist ebenfalls bereits erschienen (ISBN 80-239-3852-5). Es dokumentiert die Sanierung von Gebäude 21. In dem Verwaltungshochhaus kontrollierte Bat'a einst von einem als Büro ausgestatteten Lift aus die Arbeit seiner Angestellten. Ausführliche Informationen gibt es unter: [www.zlinbata.com](http://www.zlinbata.com).

Wiesbaden  
**Yves Klein und Werner Ruhnau**

Ein Foto aus der Zeit der Eröffnung im Winter 1959 zeigt viele Schaulustige vor der nächtlich erleuchteten Fassade des Gelsenkirchener Theaters – offensichtlich fasziniert von den visuellen Effekten des Glasbaus mit der großen Trommel des Auditoriums und seiner aufgefalteten Treppenanlage, aber auch von den großen blauen Flächen auf den vier Seitenwänden des Foyers. Die Transparenz hätte das Entwurfskonzept damals fast zum Scheitern gebracht, weil es einige der künftigen Theaterbesucher nicht schicklich fanden, sich von außen „visitieren“ zu lassen. Bei Bedarf, so versprach der Architekt, könne ein Vorhang Abhilfe schaffen. Werner Ruhnau, der u.a. Mies van der Rohe legendären Entwurf für das Theater von Mannheim vor Augen hatte, setzte sich durch: Mehr Kiste und eine rigorosere Grundrissanordnung waren kaum vorstellbar. Ruhnau hat sich aber auch auf eine für die damalige Zeit ungewöhnlich risikoreiche Zusammenarbeit mit Künstlern eingelassen. Neben Yves Klein waren Paul Dierkes, Robert Adams, Norbert Kricke und Jean Tinguely beteiligt. Die Idee für die Beauftragung von Yves Klein ging auf einen Besuch in der Pariser Galerie Iris Clert im März 1957 zurück. Dem Treffen folgte ein Briefwechsel, und nach einigem Taktieren von Ruhnau kam es zum öffentli-

chen Auftrag an den Franzosen. Die kleine Ausstellung im Museum Wiesbaden, mit ungewöhnlichen Exponaten aus dem Fundus des Architekten bestückt, rekonstruiert den Entstehungsprozess der vier großformatigen Wandarbeiten. Man erfährt, dass Klein das monochrome Blau mit einer acetonhaltigen Nagellackfarbe auf die Wand bringen wollte – was zu völlig unbefriedigenden Ergebnissen führte, so dass schließlich eine „vollgemischte Dispersionsfarbe mit deutschem Ultramarinpigment“ zum Einsatz kam. Eine der originalen Farbtrommeln mit der Aufschrift „BASF 48 W 7079“ und Resten des cadmiumhaltigen Pigments ist in Wiesbaden zu sehen. Aufschlussreich sind die von Ruhnau später konzipierten Schnittmodelle, die in mehreren Schichten den Aufbau der Reliefs zeigen. Die Schwämme für die Reliefs auf den Stirnseiten mussten zuerst plastifiziert werden, bevor der leuchtende Farbton fixiert werden konnte. Das schon damals nicht billige Ausgangsmaterial, Naturschwämme aus Tunesien, war, so verrät der Katalog nebenbei, auch bei den Bauarbeitern beliebt. KG

Museum Wiesbaden, Friedrich-Ebert-Allee 2, 65185 Wiesbaden, [www.museum-wiesbaden.de](http://www.museum-wiesbaden.de), bis 13. März, Di 10–20, Mi–So 10–17 Uhr. Der Katalog kostet 15 Euro.

Wuppertal  
**Theming. Die Stadt als Set gebauter Events**

Ein neuer englischer Ausdruck geistert durch den Begriffswald des deutschen Architekturdiskurses: Theming. Das Symposium des Lehrstuhls für Architekturtheorie der Bergischen Universität Wuppertal, das in diesem Jahr zum neunten Mal stattfand, versuchte sich seiner unter dem etwas sperrigen Titel „Theming. Die Stadt als Set gebauter Events“ zu bemächtigen. In Vorträgen und Diskussionen befassten sich elf Referenten mit Arbeitsschwerpunkten in Architekturtheorie und -praxis, Kulturwissenschaft, Kunstgeschichte und Semiotik mit der Frage, was Theming eigentlich sei und worin seine Relevanz für Architektur und Städtebau bestehen könnte. Theming oder Themed Environments sind im Kontext von Themenparks zu verstehen. Diese beziehen ihre Attraktivität aus der Aneinanderreihung thematisch „aufgeladener“ Umwelten, die in ihrer Ausrichtung einem standardisierten Repertoire narrativer und architektonischer Bilderwelten folgen (Exotik, Mittelalter, Märchenwelt, Wildwest, Hightech-Utopie etc.). Der Besucher wird zum Konsumenten vorgefertigter Eindrücke und Erlebnisse in einer Atmosphäre, die ihm Nervenkitzel und Amüsement verheißt, zugleich aber zu jeder Zeit beherrschbar und gänzlich ungefährlich erscheint. Der amerikanische Soziologe Mark Gottdiener benutzt in seinem 1997 erschienenen Buch „The Theming of America – American Dreams, Media Fantasies, and Themed Environments“ den Begriff Theming in Verbindung mit allen Mechanismen kommerzieller Raumverwertung. Er sieht darin eine kulturelle Praxis, die mit ihren massenmedialen und konsumorientierten (gebauten) Botschaften das traditionelle soziale Bedeutungsgeflecht der Städte gefährdet. Auch hierzulande werden Gestaltungs- und Organisationsprinzipien aus der Unterhaltungsindustrie zunehmend auf Großprojekte des Handels- und Gewerbaus angewandt (z.B. CentrO Oberhausen, Nova Eventis Leipzig), um der Erlebnisorientierung kaufmünder Konsumenten Rechnung zu tragen. In die akademische Architekturdiskussion in Deutschland hat Theming durch die Dissertation der Architektin Sonja Beeck an der Universität Karlsruhe (2003) Eingang gefunden. Beeck vertrat in ihrem Symposiumsvortrag die Position, dass Theming als Methode zur semantischen Programmierung gebauter Umwelt ein

wertvolles Werkzeug im Architektur- und Städtebauentwurf sein könnte. Das Problem liege in der Banalität und Blödsinnigkeit der Bilderzählungen in Malls und Themenparks, nicht aber generell in der Methode, eine narrative Struktur auf den architektonischen Raum anzuwenden. Die Grazer Kulturwissenschaftlerin Susanne Hauser charakterisierte in ihrem Beitrag das Phänomen Theming als symptomatische Reaktion auf den Mangel an Orientierung und Lesbarkeit in der automobilorientierten Zwischenstadt. Hauser konstatierte, dass Theming Metaphern, Symbole und Narrative aus ihrem historischen Kontext herauslöse und in Themed Environments montiere, deren Kontrolle in einer einzigen Hand läge. Einen Einblick in ebendiese Sphäre der kontrollierten Stadträume kommerzieller Prägung gab der von jedem Selbstzweifel unberührte Vortrag von Gunter Henn. Projekte seines Büros, wie die Autostadt Wolfsburg oder die Gläserne Manufaktur in Dresdens Stadtzentrum, seien „sinnlich erlebbare Knotenpunkte“ der Wissensgesellschaft des 21. Jahrhunderts. Der Berliner Architektursoziologe Werner Sewing kam zu dem Schluss, dass Theming als Methode gänzlich unironisch, unkreativ und kurzlebig sei und auf politischer Ebene das konservative Gegenstück zur linken Utopie darstelle. Intelligente Anleihen der zeitgenössischen Architektur bei den Themed Environments hielt Sewing für nicht praktikabel und äußerte die Ansicht, dass den Architekten das Feld des kommerziellen Bauens entglitten sei. Anders als im Titel des Symposiums angelegt, gerieten über die Diskussion des Begriffes Theming die Folgen desselben für Stadt und Städtebau etwas in Vergessenheit. Theming in der Architektur ist in den gegenwärtigen Projekten hierzulande das Fast-Food für den Bilderhunger der Konsum- und Erlebnisgesellschaft. Die wirklich bedenklischen Auswirkungen der kommerziellen Bilderflut in der Architektur scheinen aber doch eher auf der Ebene des Stadtkörpers zu liegen, der Räume öffentlichen Lebens, die in zunehmenden Maße von privaten Räumen einer inszenierten Scheinöffentlichkeit verdrängt werden. Robert Winterhager



Madrid  
**Stadtbeleuchtung**

Die jährlich steigenden Energiepreise scheinen Händler und Hauseigentümer nicht davon abzuhalten, die dunkle Jahreszeit mit immer neuen, vor allem weihnachtlichen Lichtkreationen zu erhellen. In Madrid ist die Illumination der Straßen und Plätze jedoch nicht allein eine Aktion zur Steigerung der Kaufkraft, sondern Teil eines ambitionierten Plans der Stadt zur Förderung des Tourismus. Sightseeing-Busse, die sonst die Denkmäler und Museen der Stadt anfahren, haben spezielle Routen für die Besichtigung der insgesamt zwei Millionen in der Stadt verteilten Lämpchen ins Programm aufgenommen. Das Besondere? Ein Teil davon wurde von Künstlern und Architekten entworfen. So sind zum Beispiel die Beleuchtungselemente in der Plaza de Chueca nach dem Entwurf „confeti“ von Sergio Sebastián Franco mit recycelten farbigen Plastikelementen umhüllt und „Neblina“, die Arbeit des Architekturbüros Brut Deluxe, schmückt zehn große Einkaufsstraßen einschließlich der Gran Vía (Foto: Architekten). Ein großes Lichtfeld wiederholt sich dort entlang der Straße und überlagert sich in der Perspektive. Neblina ist einer von vier Vorschlägen, die das Büro im Mai in einem offenen Ideenwettbewerb vorstellte. Das städtische Kulturamt hatte Beleuchtungskonzepte für Straßen,

Bäume und Sonderelemente gesucht. Fünf Beiträge wurden insgesamt prämiert und sollen in den kommenden drei Jahren schrittweise realisiert werden. Unabhängig vom Wettbewerb wurden Direktaufträge an bekannte Künstler vergeben. Der Bühnenbildner Andrea D'Odorico zum Beispiel hat für die Calle Mayor wellenförmige Flächen entworfen, die an fliegende Teppiche erinnern sollen. Die in Österreich geborene Künstlerin Eva Lootz hat den berühmten Boulevard Paseo de Recoletos mit fast 300 leuchtenden Begriffen wie Unzucht, Garage, Krokette, Schuh, Fast, Schlafen, Wo, Rat, Unnützlich oder Löffel überspannt – Wörter, die viele Madrider im weihnachtlichen Zusammenhang irritieren und die die Künstlerin als ein lexikalisches Gedicht bezeichnet, das der nahe gelegenen Nationalbibliothek entspringen sei. Auch Manuel Estrada arbeitet mit Wörtern, so leuchtet in der Calle de Alcalá „Frieden“ in 32 Sprachen. Der Designer versteht sein Projekt als Weihnachtsbotschaft, aber auch als Erinnerung an das Attentat vom 11. März. *fm*

auf 80 Straßen und Plätzen in Madrid; bis 6. Januar, täglich 18–24 Uhr